



Eile tat not! Nicht nur im besonders schwer betroffenen Hamburg, an der gesamten Nordseeküste hatte der „blanke Hans“ in der Nacht zum 17. Februar Deiche und Schutzanlagen angegriffen und an zahlreichen Stellen durchbrochen. Mit Sandsäcken wurden die Lecks in den Deichen notdürftig abgedichtet, Pioniere der Bundeswehr – unterstützt von freiwilligen Helfern – schlepten stundenlang unermüdlich die Last zu den besonderen Gefahrenpunkten (Bild links). Auch bei der Rettung der Menschen aus ihren von den Wassermassen eingeschlossenen Häusern leisteten die Soldaten unschätzbare Hilfe (Bild unten). Mit Schlauchbooten drangen die Pioniere zu den Verzweifelten vor, die sich vor der unmittelbaren Bedrohung durch den „blanken Hans“ auf die Dächer ihrer Häuser oder auf Bäume gerettet hatten, und bargen sie unter Gefahr für das eigene Leben aus der Notlage. Für insgesamt 347 Menschen – davon allein 315 in Hamburg – aber kam jede Hilfe zu spät: Sie waren im Schlaf von den Wassermassen der Nordsee überrascht worden und hilflos ertrunken.

Bilder: dpa/Archiv

Vor 25 Jahren:

Die „Jahrhundertflut“ brachte der Nordseeküste Tod und Verderben

Deiche hielten dem Ansturm der Wassermassen nicht stand – Verheerende Verwüstungen

Von Joachim Redetzki

H a m b u r g . Ein bleigrauer Himmel spannt sich am Morgen des 17. Februar 1962 über Hamburg. Es ist an diesem Sonnabend morgen gespenstisch still in der Millionenstadt an Elbe und Alster. Selbst im Hafengebiet ist das sonst hier pulsierende Leben fast erstickt. Martinshörner, Sirenen, Motoren von Hubschraubern sind das einzige Geräusch, das von „drüben“, südlich des Hafens, herüberdringt: Hamburg ist in der Nacht zum 17. Februar von der mächtigsten Sturmflut dieses Jahrhunderts heimgesucht worden. Die „Jahrhundertflut“ forderte in der Hansestadt 315 Todesopfer, 347 insgesamt an den deutschen Küsten.

25 Jahre sind vergangen. Längst sind Deiche und andere Schutzanlagen nicht nur wiederhergestellt, sondern erheblich verbessert. Die „Promenaden“, auf denen Touristen heute mit Kameras und Ferngläsern nach Hafen-Attraktionen suchen, sind keine Aussichtsplattformen, sondern Schutzwälle gegen den „blanken Hans“ aus Beton, Stahl und Eisen. Aus der „großen Flut“, die in unerwarteter Wucht vor 25 Jahren über Hamburg hereinbrach und mehr als 12 000 Hektar hanseatischen Staatsgebietes überschwemmte – ein Sechstel der Stadt – hat man gelernt. Rund 100 Kilometer Schutzanlagen sind nach der Katastrophe neu geschaffen oder verbessert worden. Bisher haben sie sich bewährt, auch bei der Sturmflut von 1967.

Den Namen „Vincinette“ hatten die Meteorologen damals dem Sturmtief bei Island gegeben, das sich rasch der Deutschen Bucht näherte. Starke Druckgegensätze erzeugten über der Nordsee orkanartige Winde aus West bis Nordwest. Mit unvorstellbarer Kraft drückte der Orkan in die trichterförmige Elbmündung, aus der das Wasser aus der vorangegangenen Ebbe kaum abgelaufen war. Die volle Kraft von „Vincinette“ tobte sich im Bereich der Elbmündung aus. Am Abend des 16. Februar stand Hamburg vor einer Katastrophe. Noch allerdings dachte kaum jemand an eine Katastrophe. Stürme sind an der Küste nichts Außergewöhnliches. Man bereitete sich also auf das Wochenende vor. Es würde schon wieder abflauen.

Kalkweißes Licht verbreiten einige aus Notaggregaten gespeiste Lampen in dem sonst dunklen Raum. Sie lassen das schmale Gesicht des Hamburger Innensenators Helmut Schmidt unnatürlich blaß erscheinen. Im Lagezentrum des Rathauses werden mit kühler Sachlichkeit, ohne Nervosität und Hektik, weitere Maßnahmen gegen die Katastrophe erörtert. Senator Schmidt beherrscht eindeutig die Szene, er wächst über sich selbst hinaus, wie es später von allen Seiten anerkannt wird. Er ordnet an, hört kurze Berichte, unterbricht, fragt, korrigiert und

fast genau um Mitternacht läuft der erste Deich über, der Westerdeich des traditionsreichen Finkenwerder. Auf einer Breite von 300 Metern wälzen sich trübe Wassermassen in das Hinterland. Innerhalb der nächsten Stunde geht es Schlag auf Schlag: Deiche brechen, laufen über, Schleusen werden überflutet. Wassereinbruch wird aus dem alten Elbtunnel gemeldet, das erste Mal in seiner 50jährigen Geschichte. Im Morgengrauen sind an 70 Stellen Deiche gebrochen. Das zwischen zwei Elbarmen tief gelegene Wilhelmsburg ist wie eine Wanne vollgelaufen. Hier gibt es die meisten Toten.

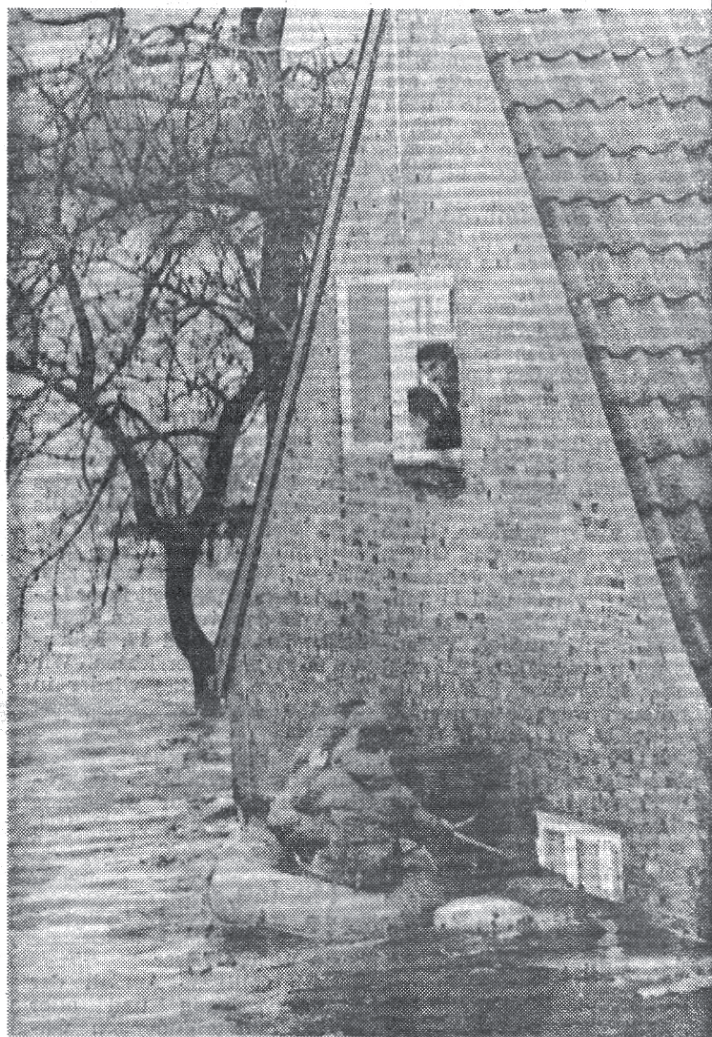
Meist werden die Menschen im Schlaf überrascht. Schmutzig-graue Wassermassen brechen mit unheimlichem Knirschen und Donnern durch Fen-

gen heraufdämmert, sind bereits Hunderte von Menschen bis zur Erschöpfung unermüdlich im Einsatz, um zu retten, was noch zu retten ist.

Im dunklen Mantel mit hellem Schal, das graue Haar vom Wind zerzaust, steht Hamburgs Bürgermeister Paul Nevermann zwischen geretteten Menschen in einer Turnhalle, einem der rund 50 Notquartiere. Weinend klammert sich eine Frau an seine Schulter: Sie hat nichts als das Leben gerettet. Tröstend spricht Paul Nevermann auf sie ein. Stumm stehen die Menschen um den Bürgermeister. Auch 24 Stunden danach hält der Schock über das Geschehene an.

Da das Fernsprechnetz unterbrochen ist, erfahren viele Menschen erst am Montag morgen vom ganzen Ausmaß der Katastrophe. Inzwischen sind 25 000 Helfer im Einsatz. Von Dächern werden Überlebende geborgen, aber auch viele Tote. Froschmänner der Bundesmarine suchen nach weiteren Opfern. 12 000 Obdachlose werden in 50 Notquartieren vorläufig untergebracht. Später wird man die materiellen Schäden auf etwa zwei Milliarden Mark schätzen.

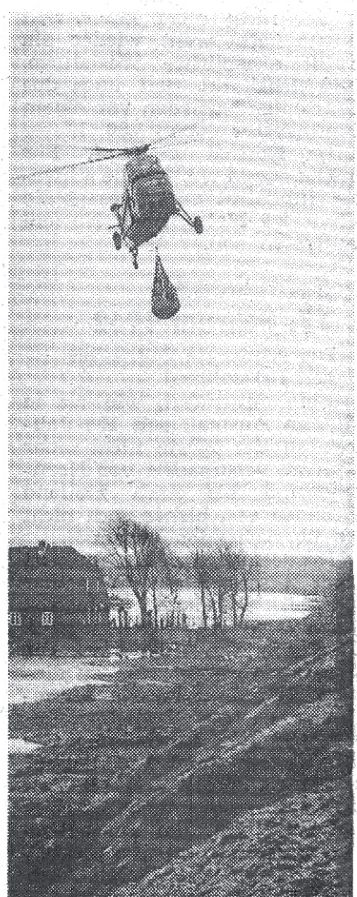
Am 26. Februar nehmen die Hamburger in einer ergreifenden Trauerfeier auf dem Rathausmarkt von den Toten Abschied. Fast 150 000 Menschen stehen dicht an dicht, bis weit in die Mönckebergstraße hinein. Es ist so still, daß man nur das Rauschen der auf halbmast



wehenden Fahnen hört. Bundespräsident Heinrich Lübke und Bürgermeister Paul Nevermann sprechen zu den Menschen.

Fast 800 Millionen Mark sind nach der „großen Flut“ für Schutzbauten ausgegeben worden. Die Wohngebiete sind bis zu einer Wasserhöhe von 7,20 Meter über NN gesichert. Ein Schlußstrich aber kann nicht gezogen werden. Die Menschen der Küste müssen sich permanent gegen das Wasser wehren. Auch jetzt wieder werden Untersuchungen für einen weiterhin verbesserten Schutz vorgenommen. Die Ergebnisse sollen bis Ende des Jahres dem Senat vorgelegt werden. Dabei soll sogar über ein Sperrwerk quer durch die Elbe diskutiert werden.

In den einstigen Überschwemmungsgebieten erinnert kaum noch etwas an die Katastrophe vor 25 Jahren. Aus der damaligen Wasserwüste sind teils völlig neue Wohnbereiche gewachsen, etwa die Siedlung Neuwiedenthal. Es gibt ein Mahnmal in Wilhelmsburg, es gibt verschiedene Markierungen, die auf die Höhe des damaligen Wasserstandes hinweisen. In der Stille des riesigen Friedhofs Ohlsdorf erinnert ein Mahnmal an die Katastrophe vom 17. Februar 1962. Es sollte auch daran erinnern, daß immer wieder im Laufe der Jahrhunderte die Küstenbewohner der elementaren Kraft des „blanken Hans“ hilflos ausgesetzt waren, trotz aller Wehrbauten.



Auch die Tage nach der Flutkatastrophe waren kritisch: Weite Gebiete waren durch das Wasser abgeschnitten. Hubschrauber übernahmen die Versorgung.

Um Mitternacht bricht der erste Deich

Zu spät, wie viele später meinen. Um 22.15 Uhr wird die Warnung im Fernsehen wiederholt. Aber erst zehn Minuten nach Mitternacht warnt die Polizei die Menschen über Lautsprecher in Wilhelmsburg, in dem am stärksten gefährdeten Stadtteil. Das Toben des Orkans übertönt meist diese letzte Warnung.

ster und Türen in die Wohnungen. Wer nicht – meist in Sekundenschnelle – ertrinkt, rettet sich auf Dächer, Bäume, Mauern, Masten. Menschen versuchen aus den Häusern zu flüchten und werden dabei vom Wasser überrollt, Tote hängen in Bäumen, gellende Hilfeschreie sind durch das tosende Dunkel zu hören. Noch bevor der Mor-



Wie eine Badewanne vollgelaufen: Der Hamburger Stadtteil Wilhelmsburg. Hier gab es die meisten Todesopfer. Die Bevölkerung war erst kurz vor Mitternacht vor der Gefahr gewarnt worden.

Sturmflut 1962

Eine Erinnerung an das Geschehen vor 25 Jahren auf Norderney

Am kommenden Montag und Dienstag (16. und 17. Februar) jähren sich zum 25. Male die nächtlichen Stunden, in denen die gesamte deutsche Nordseeküste von einer schweren Sturmflut heimgesucht wurde. Sie wurde seinerzeit als Jahrhundertflut bezeichnet. Doch wer wußte schon, daß bereits 14 Jahre später, im Januar 1976 zwei weitere Orkanfluten mit den gleichen verheerenden Schadensfolgen für die Insel hereinbrechen würden. Sie bewirkten dann, daß mit der Verwallung der Kaiserwiese und dem Bau des Westdeiches der Hochwasserschutz für Norderney entscheidend verbessert worden ist.

1962 beschränkte man sich noch weitgehend auf die Wiederherstellung der zerstörten Deckwerke und die Reparatur der baulichen Schäden. Nicht wieder aufgebaut wurde seinerzeit die hölzerne Nordstrand-Badehalle am Januskopf. Hierfür wurden neue Anlagen und Einrichtungen am Nordstrand geschaffen. Von den privaten Häusern auf der Insel wurde die Strandvilla Eils an der Kaiserstraße am härtesten betroffen. Sie wurde durch die Fluten zur Ruine. Das Gebäude mußte völlig abgerissen und neu gebaut werden.

1962 wie auch 1976 drangen die Wassermassen, die 2,97 m bzw. 2,70 m über das mittlere Tide-Hochwasser aufliefen, über die Kaiserwiese und den früheren Marineflugplatz in den Ort ein. Das Salzwasser überflutete Straßen und Plätze und drang in die tieferliegenden Keller und Häuser ein, wo es zum Teil erst nach Tagen wieder beseitigt werden konnte bzw. abfloß oder versickerte.

Trotz vieler Schäden hatte Norderney bisher das Glück, bei den drei letzten „Jahrhundertfluten“ vor 25 und 11 Jahren keinerlei Menschenleben beklagen zu brauchen. Vielerorts sah es vor allem 1962 auch damit schlimmer aus (siehe dazu auch weitere Sturmflut-Sonderseite in der heutigen „Badezeitung“-Ausgabe).

Nachfolgend einige Bilder und Auszüge der damaligen Berichterstattung der „Badezeitung“ über das Sturmflut-Ereignis vor 25 Jahren auf Norderney.

Freitag, 16. Februar 1962

*— **Wieder Sturm.** Die Ruhe nach dem höchst stürmischen Wochenaufakt währte leider nicht allzu lange. Seit heute nacht weht wieder ein recht erheblicher Weststurm. Die Schifffahrt und auch das Küstenland wurden vor einem Hochwasser von 1,50 Meter über Normal gewarnt. Für heute abend wurde eine schwere Sturmflut vorausgesagt, die etwa 2,5 Meter über Normal auftreten soll.

Sonnabend, 17. Februar 1962

Die schwerste Sturmflut seit 100 Jahren!

Eine Sturmflut, wie sie in diesem Ausmaß seit 100 Jahren an der Küste nicht mehr auftrat, verursachte von Nordfriesland bis nach Holland Schäden von bisher noch nicht zu überschendem Ausmaß...

Norderney erlebte gestern zum ersten Male in seiner Geschichte einen Katastrophenalarm mit Sirensignal. Das war um 20.50 Uhr. Die Stromversorgung war zu diesem Zeitpunkt bereits ausgefallen, da das Transformatorhaus beim Luftbahnhof unter Wasser stand. Das Wasser stand zu dieser Zeit bis fast zur Rathaus-Apotheke im Norden und bis zum Insel-Kino (heute Restaurant „Le pirate“, Anm. d. Red.) im Westen. Auch den Kurplatz konnte man trockenen Fußes nicht mehr überqueren. Ungeachtet des Orkans gingen viele Helfer dazu über, die Menschen aus den besonders gefährdeten Wohnungen zu bergen und, wenn es sich nur irgendwie ermöglichen ließ, auch Mobiliar zu bergen. Nahezu alle auf Norderney stationierten Lastkraftwagen, die Taxen, Busse, aber

auch viele Privatwagen waren unaufhörlich dabei, Personen- und Materialtransporte auszuführen.

Als es heller wurde, ließ sich das ganze Ausmaß der Schäden übersehen. Besonders an der Kaiserstraße traten Zerstörungen sehr erheblicher Art auf, und zwar sowohl an Gebäuden wie auch an der Strandmauer. Weitere Schadensstellen sind am Weststrand vorhanden und am Nordstrand beim Café Cornelius. Die Schutzhallen wurden ebenso schwer in Mitleidenschaft gezogen wie die Anlagen am LVA-Sanatorium und dem Haus Daheim.

Die Reederei sah sich angesichts des heute früh schon wieder sehr zeitig einsetzenden Hochwassers gezwungen, den Schiffsverkehr einzustellen. In der letzten Nacht riß sich die Frisia IV von ihrem Norddeicher Liegeplatz los und trieb gegen den Steindamm. Durch Schleppereinsatz will man das Schiff wieder verholen. Wesentliche Beschädigungen traten an der Frisia IV nicht auf.

Wie wir aus Hannover erfahren, will man noch heute versuchen, zusätzliches Sandsackmaterial nach Norderney zu transportieren, um die Schäden, besonders wahrscheinlich vor der Kaiserstraße, beheben zu können.

Die Bevölkerung Ostfrieslands wurde durch den Rundfunk darauf aufmerksam gemacht, daß möglicherweise die Küstendeiche einer erneuten Sturmflut nicht mehr standhalten könnten und man sich auf Überschwemmungen gefaßt machen müsse.

Durch völlige Lahmlegung ihres Betriebs als Folge des anhaltenden Stromausfalls sieht sich die „Norderneyer Badezeitung“ heute nur auf diesem Wege imstande, zum mindesten einen Teil ihrer Leser von den tragischen Ereignissen des 16. und 17. Februars 1962 zu unterrichten. Wir hoffen, am Montag wieder in üblicher Form erscheinen zu können.

Fernsprecher Für alle abgehenden Gespräche gesperrt. Nur dringende Anrufe: Ärzte, Polizei, Feuerwehr.

Montag, 19. Februar 1962

An unsere Leser

Nach völligem Ausfall der Stromversorgung und aller Nachrichtenverbindungen waren wir am vorgestrigen Sonnabend nicht in der Lage, die „Badezeitung“ herauszubringen. Wir hatten nur die Möglichkeit, in stundenlangem Handdruck etwa 100 Exemplare zum Aushang für Geschäfte herzustellen, um die Einwohnerschaft wenigstens auf diese Art und Weise über das Geschehen zu informieren...

Wir legen unserer heutigen Gesamtauflage das Blatt noch einmal bei, um eine Erinnerung zu geben an den 17. Februar 1962, den sicherlich alle, die ihn auf Norderney erlebten, sobald nicht vergessen werden.

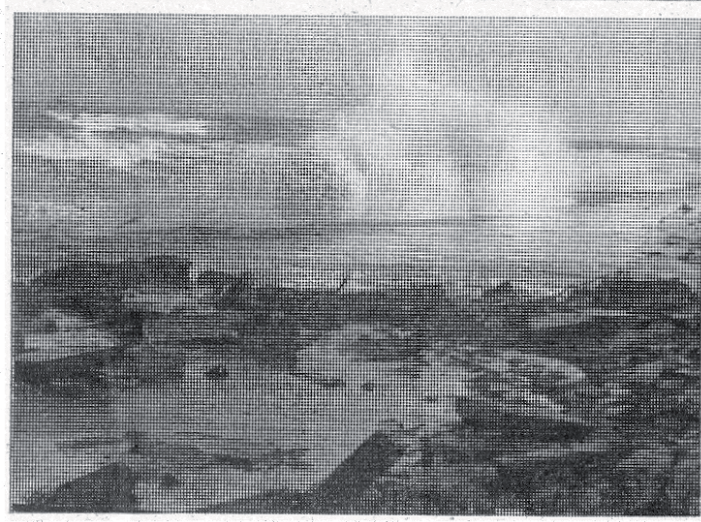
Aber auch noch eine Bitte gilt es an dieser Stelle zu äußern. Sie stammt von unserer Post. Es ist dringend erforder-

lich, ein allzu übermäßiges Telefonieren zu unterlassen. Noch ist das örtliche Fernsprechnetz nicht völlig intakt, da der ehemalige Wehrmachtsbunker, der einen Teil der Anschlüsse enthält, teilweise unter Wasser steht.

Trotz allem: das Schlimmste blieb uns erspart

Bei einem Rückblick auf den Verlauf der letzten drei Tage, auf das Norderneyer Geschehen wird man von den wahrhaft gespenstischen Szenen ausgehen müssen, die bereits im Verlauf des Freitagnachts auftraten. Die Wut des Sturmes schien sich teilweise überschlagen zu wollen. Die Luft heulte in allen Tönen, das Brausen der See wurde lauter und lauter. Dachpfannen und Äste, Regenrinnen, Antennenteile und vieles, was nicht ganz niet- und nagelfest an den Häuserfronten festhalten konnte, schleuderte der Sturm herab. Auch die Sache mit dem Licht wurde immer weniger geheuer. Der Strom begann auszusetzen. Dann blieb er ganz weg. Was würde werden? Ans Schlafengehen dürften in diesen Abendstunden des Freitags wohl die wenigsten Einwohner gedacht haben. Aber auch den Kindern teilte sich die Unruhe der Erwachsenen mit. Vielleicht sagten ihnen die immer besorgter werdenden Mienen der Großen genug.

Um 20.50 Uhr heulten die Alarmsirenen auf, länger, als sonst und mit einem Ton, den der orkanartige Wind noch verstärkte. Was war geschehen? Der hin und wieder durch die Wolkenfetzen tretende Mond ließ zwar nur undeutlich, aber doch in ihrem gefahrvollen Ausmaß überschaubar, eine Lage erkennen, in der sich die Inselstadt selbst nach Erinnerungen sehr alter Einwohner noch nie befunden hatte. Der Kurplatz war voll Wasser. Schon von der Nähe des Insel-Kinos ab zeigten hohe Wasserfontänen der zahlreich hin- und herfahrenden Kraftwagen, daß auch bis hierher die See vorgedrungen war. Sie trieb Anschwemmung verschiedenster Art, selbst größere Geländerteile die Heinrichstraße hinauf bis fast zur Rathaus-Apotheke. Die Bismarckstraße war zu diesem Zeitpunkt weniger in Mitleidenschaft gezogen, wohl aber die Kaiserstraße und die dahinter liegenden Straßenzüge, die Hallem- und die Kreuzstraße. Es mußten hier Menschen in Sicherheit gebracht werden. An ein Bergen von gefährdetem Material aus Erdgeschossen war in den meisten Fällen wegen des Stromausfalls nicht zu denken. Es gab hier manche freiwillige Helfer, die nicht zögerten, zuzugreifen, wo Not am Mann war. Eine Reihe von Kraftfahrzeughaltern stellte sich in den Dienst der Sache, um den Umzug der gefährdeten Menschen in andere Quartiere zu beschleunigen. An der Seefront der Kaiserstraße war kaum zu erkennen, was sich hier abspielte. Grenzen zwischen Land und Brandung schienen verwischt. Nur ein ungeheures Toben erfüllte die Luft. Mit kaum glaublicher Gewalt brachen sich die Wellen zwischen der Pension Eils-



de Boer und dem Haus „Walterkant“ Bahn und strömten in die weiter stadteinwärts liegenden Höfe und Häuser. Weiter östlich gingen die Brecher bis zu der Steinumwehrung des LVA-Sanatoriums. Man hatte hier schon ernste Sorgen um die in der Mauer befindliche seeseitige Lieferanteneinfahrt. Aber sie hielt, und Wasser konnte nicht eindringen. Auch in dieser Gegend stellte man bereits gegen 18 Uhr fest, daß das Wasser schon die Kaiserstraße zu benetzen begann. Überall trat etwa ab 21.30-22.00 Uhr ein Nachlassen des Hochwassers ein, die Gefahren selbst waren damit aber keineswegs gebannt. Das Inferno von Luft und Wasser hielt weiter an. Selbst im Stadttinneren erbebten die Häuser vom Anprall des Sturmes. So eignete sich auch die weitere Nacht zum Sonnabend kaum zum Schlafen. Außerdem gab es für viele Helfer ohnehin keine Ruhe. Ein Kommando aus dem Personal des Staatsbades mußte darangehen, das Schlimmste beim neuen Maschinenhaus zu verhindern. Die Belegschaft des Postamtes hatte sich dankenswerterweise zur Verfügung gestellt und wurde zur Mithilfe bei der Evakuierung des Vestischen Kinderheimes am Weststrand eingesetzt, das weitgehend von Wasser eingeschlossen war. Hier sackte außerdem noch der Verbindungsweg zwischen Strand und Kuranlagen im Argonnerwäldchen ein und konnte erst nach Herrichtung eines provisorischen Knüppeldammes befahrbar gemacht werden. An anderen Stellen halfen Feuerwehr, die Männer der Wasser- und Schifffahrtsdienststellen, der Bau- und Fuhrunternehmen, der Stadtverwaltung und der Stadtwärke sowie des THW.

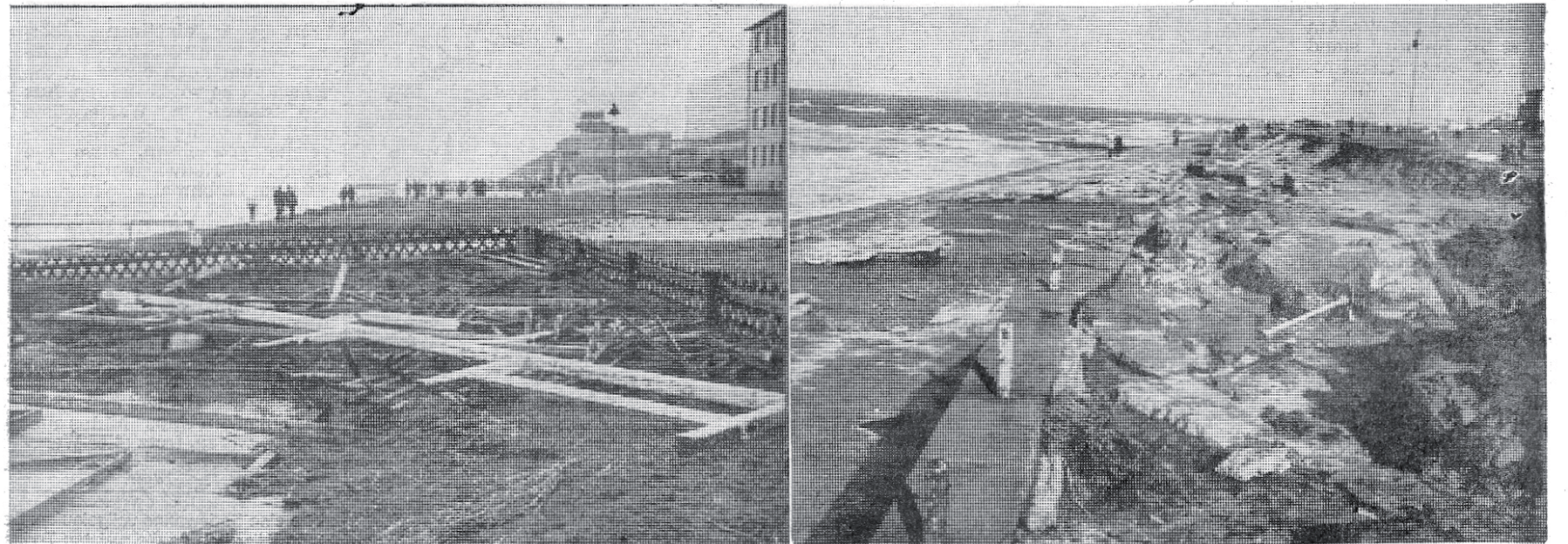
An eine Beseitigung der Schäden zur Abwendung akuter Gefahren konnte jedoch

noch nicht gegangen werden. Bei der nächtlichen Dunkelheit war es unmöglich, sinnvolle Ansätze zu finden. Im Einvernehmen mit der Polizei, die sich vielleicht am meisten in den Katastrophendienst einschaltete, wollte man sofort nach Einbrechen der Helligkeit alles nur halbwegs mögliche unternehmen. Erheblich schon vor fünf Uhr morgens kündeten die sich in den immer noch tobenden Sturm mischenden Hupsignale der Feuerwehrrfahrzeuge den Beginn der Abwehrmaßnahmen an. Zwei Hauptgefahrenherde hatten sich ergeben: vor der Kaiserstraße und weiter östlich vom Haus Daheim bis fast zur Georgshöhe. Während die mit Kiesschüttung versehenen Bühnenfelder am sonst besonders stark beanspruchten Nordwestkopf der Insel bemerkenswerterweise die Macht der Brandung immerhin so gebremst hatten, daß selbst das obere Gelände erhalten blieb, hatte das Wasser etwa auf halber Strecke zwischen den Bühnen A und D1 Zerstörungen ungewöhnlicher Art angerichtet. Auf erheblicher Breite war die Wandelbahn zerschlagen, die Steinmauer zur Kaiserwiese zum Einsturz gebracht und in das dahinterliegende Gelände eine Mulde gewühlt, durch die der Wassereinbruch in die Häuserfront erfolgte. Um ein weiteres Vordringen der Flut beim kommenden Hochwasser abzuwenden, ging man hier so rasch wie möglich daran, die Lücke mit Sand und Sandsäcken provisorisch aufzufüllen. Nicht minder schlecht sah die Gegend zwischen den Bühnen E1 bis H1 aus. Wenn auch die Wandelbahn selbst erhalten blieb, dahinter hatten die entfesselten Elemente in negativem Sinne „ganze Arbeit“ geleistet. Die neuerbaute Schutzhalle etwa in Höhe des Hauses „Daheim“ war vom Randstreifen seitlich der verlängerten

Kaiserstraße zum Wasser gesackt, die noch vorhandenen Fundamente der einstigen Badehallen und die gemauerte Böschung oberhalb der Strandpromenade boten das Bild eines einzigen Trümmerfeldes. Vor der Georgshöhe hing die sonst in erster Linie als Fahrbahn für die Elektrozüge dienende Straßendecke nahezu frei in der Luft, und die Geländeerhebungen darüber wiesen wesentliche Abbrüche auf. Die ebenfalls neue Schutzhalle nördlich der Georgshöhe mutete verbogen und dem Zusammenbruch nahe, wie ein trauriger Torso an. Von der am Januskopf stehenden Badehalle mit der bisherigen Strandkorbausgabe war eigentlich gar nichts mehr zu erkennen. Ein Balkengewirr wurde hier von Teilen des Daches gekrönt, die in ihrer Art errahnen ließen, was hier einmal stand. Die immerhin doch recht massive Normaluh, lag quer auf dem Pflaster. Weiter östlich gestalteten sich die Dinge dann besser.

Anders sah es dagegen leider vom Weststrand bis über die Marienhöhe hinaus bis etwa zur Bühne B aus. Zwar gab es hier nur einen direkten Einbruch kleinerer Art bei der Weststrandzuwegung, aber auch die kleine Schutzhalle hier wurde praktisch vernichtet. Es gab Abbrüche an den höher gelegenen Dünenhängen und den die Wandelbahn landseitig angrenzenden Steinböschungen. Die Strandpromenade wurde auf weiten Teilen durch Abreißen des Plattenlages geschädigt. Auch hier wies alles darauf hin, mit welcher Gewalt die Fluten anlobten. Sie hatten sich auch dort, wo hinter der Wandelbahn kein ansteigendes Gelände mehr war, nämlich zwischen den Strandvillen „Olga“ und „Mathilde“ (heute Strandhotel „Pique“, Anm. d. Red.) und dem bereits erwähnten Vestischen Kinderheim Eingang in die Gebiete verschafft, die man eigentlich bisher noch nie von Wasser bedeckt sah. So standen weite Teile des Argonnerwäldchens unter Wasser. Das Maschinenhaus des Staatsbades mit dem Wäschegebäude war allseits von Wasser umgeben und auch die Baulichkeiten um und am Weststrand selbst.

Die Geschehnisse des Sonnabends waren weitgehend gekennzeichnet von dem Bemühen, die Hauptgefahrenpunkte zu sichern. Neben der Einbruchsstelle an der Kaiserstraße konzentrierten sich die Arbeiten besonders auf das Schadenszentrum vor dem LVA-Sanatorium. Es entwickelte sich im Laufe der Stunden ein zügiges Sandtransportsystem. Zwei Bagger hoben das Material aus dem rückseitigen Düngengelände zwischen Café Cornelius und dem Seehospiz. Ständig leer anrollende Lkw übernahmen das Gut und brachten es in rascher Fahrt an die Einbruchsstellen. Hinzu kamen Sandsäcke aus Beständen der Wasser- und Schifffahrtsverwaltung. Da aber dieses Material nicht ausreichte, hatte schon in der Nacht die Stadtverwaltung zusätzliche Sandsäcke angefordert. Sie waren auch zugesagt worden, konnten jedoch erst gegen 11.00 Uhr durch eine Transportmaschine der Luftwaffe, eine schwere Noratlas, herangebracht werden. Als behelfsmäßige Abwurfstelle hatte man den Sportplatz bei der Mühle hergerichtet. Hier bemühte sich



Besonders unsere Jugend durch Aufsammeln des Abwurfgutes zu helfen. Nicht zuletzt auch wegen des immer noch starken Sturmes mußte die Maschine immer wieder neue Anflüge unternehmen, bis sie sich ihrer weitvollen Ladung entleert hatte.

Hochwasser fast 3 Meter über Normal

Während man an der See-front mit Sandsackbarrikaden sich auf alles vorbereitete, begann die Feuerwehr damit, die zahlreichen voll Wasser gelaufenen Keller auszupumpen und den Bewohnern der hauptsächlich betroffenen Häuser so schnell als möglich beim Bergen ihres vom Wasser überfluteten Gutes zu helfen. In vielen Fällen dürften so größere Schäden verhindert worden sein, manchmal aber, so zum Beispiel bei Lebensmitteln, wurden erhebliche Werte unwiederbringlich vernichtet. Besonders mühsam gestaltete sich der Einsatz der Feuerwehr beim Vestischen Kinderheim, weil hier das Wasser, wie in einer Wanne, ziemlich tief hinter dem Gebäude blieb und auch nicht ablaufen konnte. Wahrscheinlich wären aber alle Bemühungen sinnlos gewesen, wenn nicht das Vormittagshochwasser erheblich niedriger als die Nachtsturmflut mit ihren fast 3 Metern über Normal blieb. Auch die Befürchtungen um das folgende Nachthochwasser traten zum Glück nicht ein.

Aber dieser Sonnabend blieb auch nachmittags in keiner Weise ein arbeitsfreies Wochenende. Manch ein Kaufmann war bemüht, seine Kunden auch noch über die Ladenschlußzeiten hinaus zu versorgen. Nur mit Kerzen, Batterien, Rasierpinseln und -seife sah es schlechter aus. Der Stromausfall hatte derartige Umstellungen im Bedarf der Einwohnerschaft mit sich gebracht, daß es einfach nicht möglich war, alle Wünsche zu befriedigen. Nur ein kleiner Teil der Stadt an der oberen Richthofenstraße blieb vom Stromausfall verschont. An-

sonsten zog Kälte in die sonst ölbefeuerten Häuser, konnten die Bäcker nicht arbeiten, war alles durch das Wegbleiben des Stromes lähmgelegt. Um die notwendigste Energie zur Aufrechterhaltung des Fernsprechstromes zu bekommen, brachte die Post ein Notstromaggregat zum Einsatz. Ansonsten bildeten die sonst so vielgeschmähten transportablen Batterieempfänger die einzige Möglichkeit, etwas über das Geschehen um uns herum zu erfahren. Dann wurde es wieder dunkel, und man begriff, daß es den Männern der Stadtwerke auch an diesem Tage noch nicht gelingen konnte, zusammen mit einer Reihe anderer Helfer, das völlig überflutete Haupttransformatorhaus beim Luftbahnhof freizubekommen und die Anlagen wieder in Gang zu setzen. Ja, es erschien uns zu diesem Zeitpunkt noch nicht einmal das Gerücht ungläubig, daß man noch mehrere Tage zum Ingangbringen der Stromversorgung benötigen würde. Dessen ungeachtet konnte man die Nacht zum Sonntag schon etwas ruhiger verbringen. Der Wind hatte weiter nachgelassen, die See kam nicht mehr so hoch, und vor allem blieben neue Schäden aus. Die Reederei ließ sogar nachmittags ein Schiff auslaufen. Es hatte unter anderem die Patienten des LVA-Sanatoriums an Bord. Die Anstalt hatte ihre Insassen darum gebeten, die Kur für einige Tage zu unterbrechen, da keine Möglichkeit bestand, das riesige Gebäude zu beheizen. Gestern nachmittag gelang es jedoch, diese Anlage in Gang zu bringen, und man war schon dabei, ein Kabel zum Kinderheim Iserlohn zu legen, als dann doch die Stromversorgung einsetzte. Das war aber erst am Sonntagnachmittag, und es gilt noch einige Ereignisse zu schildern, die vormittags geschahen.

Sofort nach Eintreten der verstärkt das Kellerauspumpen wieder auf. An anderen Helligkeit nahm die Feuerwehr

Stellen arbeitete das THW mit transportablen Motorpumpen, um des Wassers Herr zu werden. Die Arbeiten zur Trokkenlegung des Transformatorhauses liefen weiter. Die Post legte unaufgefordert behelfsmäßige Telefonanschlüsse schon am Vortage zu den Teilnehmern, deren Anlagen ausgefallen waren. Dann wurde durch ein telefonisch nach Norderney zu übermittelndes Fernschreiben bekannt, daß Innenminister Bennemann mit einigen Herren seiner Begleitung zur Insel fliegen wollte, um sich hier über das Ausmaß der Schäden zu informieren. Der Wehrmachtshubschrauber kam kurz nach 10.00 Uhr erstmals in Sicht, flog dann aber erst noch andere Inseln ab, bis er gegen 11.00 Uhr vor dem Flughafen-Restaurant landete. Der Minister und die anderen Besatzungsmitglieder mußten sich erst ihrer großen Schwimmwesten entledigen, bis sie ihren Rundgang antreten konnten. Der Minister erkundigte sich bei Bürgermeister Lührs, der gerade mit dem ersten nach Norderney verkehrenden Schiff auf die Insel gekommen war, über die seither getroffenen Maßnahmen. Auch Regierungsbaurät Kramer, Stadtdirektor Harting, Polizeihauptmeister Kiese und später auch Kurdirektor Sibbersen gaben dem Minister einen kurzen Lagebericht. Zuerst wurde die Gegend am Weststrand besichtigt. Sodann nahm der Minister, der gerade aus dem Gefahrengebiet um Papenburg kam, einen längeren Rundgang vor. Unmittelbar nachdem der Hubschrauber wieder aufgestiegen war, traf noch einmal eine Luftwaffenmaschine ein und warf erneut Sandsäcke ab. Im weiteren Verlauf des Sonntags konzentrierten sich die Arbeiten besonders auf das Ingangbringen der Stromversorgung. Hier, wie auch schon an anderen Stellen, halfen größere und kleiner Jungen der Feuerwehr und dem Technischen Hilfswerk. Gegen 17.45 Uhr war es endlich geschafft. In der Stadt bis zur Mühlenstraße flammte das Licht wieder auf. Nur die Straßenzüge, deren Keller noch unter Wasser standen, mußten aus Sicherheitsgründen abgeschaltet bleiben. Ausserdem gelang es bis zur Stunde noch nicht, die 5000-Volt-Ringleitung unter Spannung zu bringen, da das Transformatorhaus hierfür immer

noch nicht frei von Wasser war. Dieser Bericht, geschrieben unter dem unmittelbaren Eindruck des Erlebens, kann keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Um alles richtig zu erkennen und vor allem auch alle Maßnahmen zu erleichtern, die eine möglichst rasche und gründliche Behebung der Schäden ermöglichen, benötigt man sicherlich noch einige Tage. Gleiches gilt für die Instandsetzung der in Leidenschaft gezogenen Kureinrichtungen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß alle Stellen ihr Äußerstes tun werden, vornehmlich jene Vorhaben voranzubringen, die in Zusammenhang stehen mit einer möglichst reibungslosen Fortführung des Kurlebens. Mag

Optimismus

Steendiek voll Gaten un terräten,
de Husen bursten un van Störm terräten.
De Kellers solnatt, Dacken ok in Klatten,
de Ruden kört un Skiet un Strund up Straten.
Fief Kärls an't harken vört Hus Waterkant. —
Un mörgen worn dor wär Blömen plant!

auch manches Bild das im Augenblick etwas unwahrscheinlich sein lassen, die meisten der Norderney-Gäste werden während der Hauptreisezeit kaum mehr etwas von dem erkennen können, was sich in diesen Tagen auf Norderney abspielte. Nicht nur diese Aussicht kann als Beruhigung gelten, sondern ermutigend sind auch die vielen Beweise dafür, daß Hilfsbereitschaft und Gemeinschaftsgeist durchaus noch nicht der Vergangenheit angehören. Besonders auch unsere Jugend setzte sich in zahlreichen Fällen ein, und auch fast alle Mittelschüler kamen der Aufforderung ihres Rektors vom Sonnabendvormittag nach, sich sofort als Hilfskräfte am Strand zur Verfügung zu stellen.

Der Orkan hat noch zugenommen. In Angst und Schrecken Sind wir gekommen. Die Feuerwehr, schon in Alarm, Hat längst bereit den langen Arm.

Das geht so eine bange Zeit. Die Mäuler der Wogen Blecken weit. Mit Krallenfingern Greifen sie ein In das Was der Mensch gefügt Aus Stein.

Laut ruft die Sirene und lange. Kinder erwachen und fragen bange: Was ist denn los, Warum so laut? Überm Meer sich die Hölle Zusammenbraut, Nur schnell in die Kleider, Man to un man fix, Dat Water geht all an de Büx! Und frierend bibbern Die Kleinen.

Schon ist die Hohe Wand erreicht. Die Flut jedoch, Sie steigt und steigt. Peitschend und kollernd Spritzen die Wogen. Hell ist die Nacht, Mond kommt gezogen.

Ein Gezänke und Gezische, Als ginge der Teufel Selber zu Tische Und schrie nur immerfort Mithinein: Nun schlagt alles Kurz und klein!

Gebannt der Mensch Ob solchem Graus, Die Alten beben In ihrem Haus Und beten, Daß möge vorübergehen, Das Schlimmste, Das da könnte geschehen!

Männer fahren Sand, Jeder tut, Was er kann. Doch die Nacht da draußen Packt härter an. Mit lautem Getöse, Gesteigert die Wucht, Hochpeitschend Das Wasser das Weite sucht.

Alles umsonst! Das Meer bricht ein! Von vorn, von hinten, Wie kann das sein? So festgefügt, Die Mauern dick, Sie halten nicht stand Diesem Augenblick!

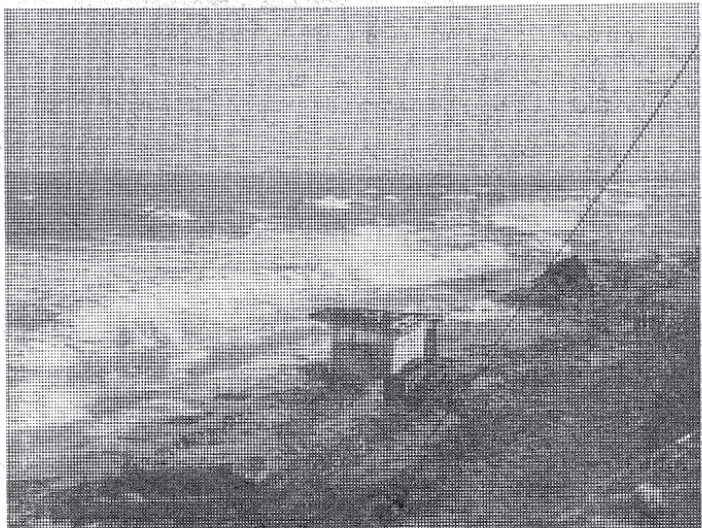
Die Wogen strömen In breiter Bahn Durch Lohren und Straßen. Sie nehmen ihren wilden Lauf Im Wettlauf Mit den Menschen auf!

Strömen nun, Wohin gedrängt, In die Wohnung, In den Keller, Weiter in die Straßen, Schneller, Nirgendwo Ist End und Ruh.

Draußen krachend Bricht zusammen, Was vor kurzem Erst begonnen Liegehallen, Badehallen, Zäune, Lampen, helle Sonnen.

Mauern brsten, Treppen fallen. Keine Zeit für Nächtigallen. Bißcke poltern Hin und her. Tut ganz, was es muß, Das wilde Meer.

Und wie ein Spuk War es von hinnen. Das wilde Beginnen!



Ebenfalls vor 25 Jahren: Es ging auf Tod und Leben . . .

Rettungsboot-Einsatz unter schwierigsten Bedingungen / Ein Ereignis am Rande der großen Sturmflut-Katastrophe

Wenn in diesen Tagen neben den allgemeinen Schilderungen der großen Sturmflut an der deutschen Nordseeküste auch immer wieder gesprochen wird von den Taten und Einsätzen vieler Retter zur Bewahrung von Menschenleben, dann sollte auch ein Ereignis nicht vergessen werden, das sich kurz vor der großen Katastrophe abspielte. Bei den daran Beteiligten ging es nämlich um genau das gleiche wie bei Zehntausenden anderer Menschen Tage später: um das Retten und Gerettetwerden. Wir meinen die jetzt zehn Tage zurückliegende Einsatzfahrt unseres Rettungsbootes „Norderney“, über deren ganze Schwere und Härte erst jetzt näheres bekannt wird. Am besten folgt man der schlichten Schilderung, die Vormann J. F. Raß jun. jetzt nach glücklicher Rückkehr dem Ortsauschuß Norderney der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger protokollarisch niederlegte:

„Am 12. Februar um 18.40 Uhr erhielt ich den Anruf von der Seenotleitung, daß ein holländischer Kümo 15 Meilen nördlich von Norderney SOS gebe und dringend nach einem Rettungsboot verlange. Ich alarmierte sofort meine Besatzung. — Hierbei handelte es sich um Harm Fischer †, Alfred Strecker †, Karl Ulrichs sen. und Inno Meyenburg (Anm. d. Red.) —

Der Hafen war unter Wasser, so daß wir mit einem Ruderboot an Bord gehen mußten. Durch das Schluchter-Fahwasser liefen wir aus. Hier bekamen wir auch die ersten gewaltigen Grundseen. Die

dritte See dieser Art zerschlug uns das 10 mm dicke Glas im Ruderstand und verletzte mich im Gesicht. Die nächste See verlöschte unseren Kompaß und sämtliche Armaturenbeleuchtungen. Wir mußten mit zwei Mann das Ruder festhalten und bei jeder Grundsee die Maschine stoppen, weil die Grundseen uns sonst den ganzen Turm zerschlagen hätten.

Nach eineinhalb Stunden waren wir aus den gefährlichen Seen heraus, die bei einem Wasserstand von 15 Metern noch brachen. Um 21.15 Uhr konnten wir uns mit dem Kümo in Funkverbindung verständigen. Das Fahrzeug schoß auch in regelmäßigen Abständen rote Fallschirmraketen. Wir sichteten diese Notsignale und schossen als Antwort „Weiß“. Radio/Norddeich peilte den Kümo ein und gab uns seinen genauen Standort. Dann

peilte Norddeich uns ein. Jetzt konnten wir genaueren Kurs nehmen, zumal es uns gelang, die Kompaßbeleuchtung wieder in Gang zu bringen. Um 22.30 Uhr trafen wir bei dem Havaristen ein. Der Kapitän teilte uns mit, daß er sein Schiff durch das Blindschlagen der Schraube in der hohen See nicht mehr in der Gewalt halten könne, und daß schon ein paar Luken eingeschlagen seien. Er bat uns, ganz in der Nähe zu bleiben, um die Besatzung im Falle eines Sinkens sofort übernehmen zu können. Dann aber flaute es gegen 2.30 Uhr merklich ab, und die See glättete sich etwas. Der Kapitän des Kümos wollte nun versuchen, sein Schiff vor die See zu bringen, um unter Umständen in die Weser einzulaufen. Er bat uns, ihn bis nach Bremerhaven zu begleiten. Das Manöver der Holländer gelang auch, und wir fuhren mit 5-6 Meilen Fahrt vor der See zur Wesermündung. Die Reise verlief gut, und wir erreichten um 10 Uhr Bremerhaven. Am nächsten Tag gingen wir zur Werft, um unsere Schäden zu reparieren. Die

drei freiwilligen Besatzungsmitglieder reisten am 14. Februar über Land nach Norderney zurück.

Der Name des holländischen Küstenmotorschiffes war „Walcheren“, Groningen sein Heimathafen und die Größe 399 BRT. An Bord befanden sich fünf Mann Besatzung und die Frau des Kapitän.

Nicht mehr und nicht weniger sagt dieser Bericht, der alles verschweigt, was die fünf Norderneyer Rettungsmänner während dieser Stunden in der tobenden See auf dem selbst beschädigten Rettungsboot durchmachen mußten. Um so heller klingt aber auch hier für jeden, der zwischen den Zeilen zu lesen versteht, und das werden gerade auf Norderney in dieser Hinsicht nicht wenige sein, das „Lied vom braven Mann“ auch in Verbindung mit dieser Rettungsfahrt, die zwar kein greifbares Ergebnis brachte, das die Schlagzeilen der Presse füllt, aber im Einsatz der Retter das Höchste forderte, nämlich das Leben zu wagen für andere, für den Mitmenschen in Not auf See!

